

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 7

Artikel: Im Schneesturm zum Bernhard-Hospiz : bei den vierbeinigen Samaritern
Autor: Schaffelhofer, Steffi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und gestatte nicht, daß rebellische Geister Schätze besitzen, welche für der Menschen zeitliche Bedürfnisse geschaffen worden sind! Verleihe mir, o allmächtiger Gott, die Kraft, darüber zu verfügen, und jene mächtigen und furchtbaren Worte des Zauberschlüssels und Höllenzwanges — Adonay — Elohim, Ariel und Jehova: Tagla, Mathon, sei es mir gnädig. Amen."

Und wieder wurde es stockfinster. Der Gözi-Hans stieg von der Leiter herunter. Nun drängten die andern herbei. Auch sie wollten den Chueri am Werke sehen. Lange wartete der Gollu-Geiri auf dem obersten Zeigel und hielt sich an einem Aste des Birnbaumes fest. Aber es blieb dunkel in Chueris Stube. Unendlich lange dauerte es. Ein kalter, ungemütlicher Wind fegte daher. Die Burschen froren.

"Kommt!" flüsterte ihnen der Gözi-Hans zu. "Wir gehen wieder zurück." Er schwang die Leiter auf die rechte Achsel und legte sie neben der Hütte auf den Schnee. Auf den Beinen schlichen sich die Nachtbuben hinweg und ge-

trauten sich erst wieder lauter zu reden, als sie das Girenmoos längst hinter sich hatten und ihnen die Lichter des „Goldenen Sternens" schon aus der Nähe winkten.

"Was sagst du?" bestürmten sie den Gözi-Hans. "Einen Totenkopf hat er gehabt, Kerzen und Bücher. Und den Herrgott hat er gebeten, daß der Fockli-Peter ihm die Schätze überlasse, die im Girenmoos verborgen liegen. So hat er's doch gemeint."

Die Nachtbuben waren von einem unbegreiflichen Schauer berührt. Die Beschwörungen, die Chueri gesprochen, die Bücher, die er besaß! Gewiß war in ihnen der ganze Zauber enthalten!

Jetzt begriffen sie, wie der Alte über den Fockli-Peter Meister geworden. Aber er konnte noch mehr.

Die Bücher, die Bücher! Wenn sie einmal hinter diese Bücher geraten könnten! Dann wollten auch sie den Teufel beschwören und mit dem Herrgott auf gutem Fuße stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Neujahr spricht.

O wundervolles Tönemeer
Von Glockentürmen sonder Zahl!
Das braust und brandet um mich her,
Und Licht- und Schneeglanz füllt das Tal.

Sie grüßen mich wie einen Herrn
Und kommen doch in Knechtsgehalt,
Sie schaun nach einem Wunderstern,
Ich hab im Himmel kein' Gewalt.

Ihr lieben, lieben Menschen all,
Ich bin wie ihr ein eil'ger Gast,
Ein Sandkorn nur im Zeitenfall,
Ach, euer Hoffen drückt mich fast!

Martin Schmid. (Aus dem soeben erschienenen, neuen Band: Gedichte.)

Ich weiß nicht Kraut noch Zaubertand,
Ich richte nur die Stundenuhr,
Ich baue nicht am Ackerland,
Ich schneide nicht des Segens Flur.

Das alles ist auf euch gestellt,
Ihr pflügt und wirkt und schafft und sät.
O Kinder dieser bunten Welt:
Nie ist's zu früh, nie ist's zu spät.

Ich schenk euch voll ein Schälchen Frist
Zu Werk und Lust und Lied und Leid.
Ich bin ein Fünkeln Ewigkeit,
Bedenkt's und lobet Jesum Christ.

Im Schneesturm zum St. Bernhard-Hospiz.

Bei den vierbeinigen Samaritern.

Photoreportage von Steffi Schaffelhofer.

Als ich den Beschluß faßte, mitten im Winter eine Photoreportage auf dem St. Bernhard-Hospiz, der Urheimat der Bernhardiner Hunde, zu unternehmen, war ich mir der Schwierigkeiten, die sich meinem Beginnen entgegenstellen mußten, durchaus bewußt. Hätte ich aber die ganze Größe all der Hindernisse, die sich dann prompt einstellten, erkannt, ich würde

wahrscheinlich diesen Plan schleunigst wieder aufgegeben haben.

* * *

Bei der Ankunft in Orsières schneite es in dichten Flocken, während vor wenigen Stunden in Lausanne noch Regenwetter geherrscht hatte. Ich kämpfte mich mühsam durch das Heulen des Schneesturms und durch das dichte Schnee-

treiben vom Bahnhofe bis zur Poststation, wo ich einige Auskünfte über die beabsichtigte Tour zu den Mönchen des Bernhard-Hospiz einholte.

„Was? ... Nach dem Grand Bernhard wollen Sie, Madame? ... Oh no! ...“

Der Beamte riß die Augen auf und schaute mich ungläubig an. Dann fuhr er fort:

„Jetzt, mitten im Winter, ist das wohl nicht möglich! ... Es wäre glatter Selbstmord, Madame! ... Ich kenne den Grand Bernhard! ... Das ist ein wilder Geselle im Winter!“

Der gute Mann wollte es einfach nicht glauben, gab mir aber dann doch die gewünschten Auskünfte. Täglich um 7 Uhr früh hätte ich

Postverbindung nach dem 1633 Meter hohen Alpennest Bourg-Saint-Pierre. Vier bis fünf Stunden Fahrzeit. Von Bourg-Saint-Pierre wären es noch 13 Kilometer bis zum Hospiz.

13 Kilometer! schoß es mir durch den Kopf. Ausgerechnet 13 Kilometer!

* * *

Nächsten Morgen, punkt 7 Uhr, stand ich bereits vor der Poststation.

Es schneite immer noch.

Vor der kleinen Poststation stand ein zweifiges Schlittengespann mit einem Gaul, der gerade sein Hafer-Frühstück verzehrte.

Es war die Schlittenpost nach Bourg-Saint-Pierre...

Ich stieg ein, verstaute mein Gepäck und die Photoapparate, hüllte mich fest in die schweren Pelzdecken, und gleich darauf ging es in ein Schneegestöber hinein, wie ich es noch nie zuvor erlebt hatte.

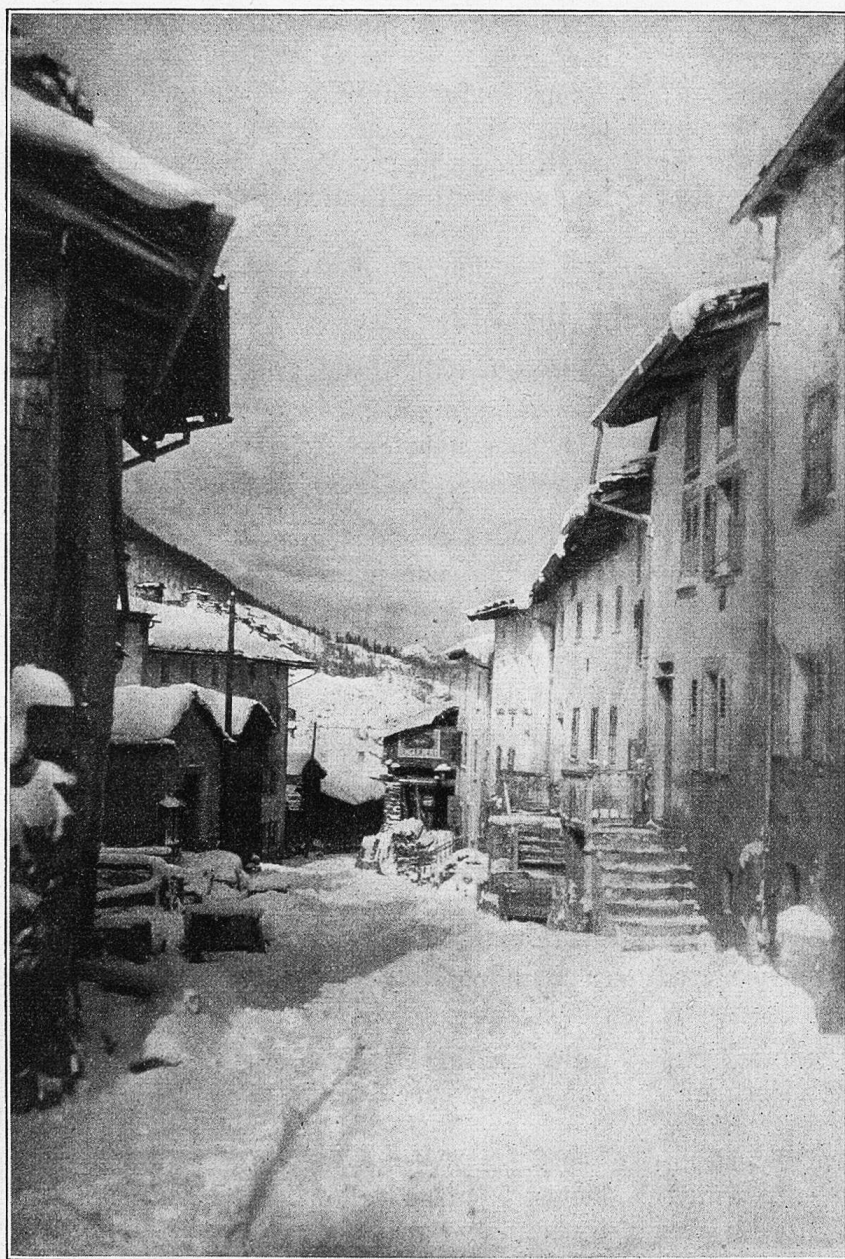
Der Schneesturm heulte aus allen Windrichtungen. Riesige Schneemassen wurden über die Straße gewirbelt, so daß die Fahrt infolge der hohen Schneewehen, die sich zu beiden Seiten der Straße aufstürzten, immer schwieriger wurde. Die Telegraphendrähte vibrierten in allen Tonlagen.

Ich zog die Pelzdecke über den Kopf. Nur die Nasenspitze zum Atmen blieb frei. Es nützte nichts. Der eisige Sturm und die Schneeflocken bohrten sich nadelstark durch die Pelzstücke.

Ich bekam einen leisen Vorgeschmack von dem, was mir alles noch bevorstand...

Nach vierstündiger Fahrt war das Alpennest Bourg-Saint-Pierre erreicht. Vor einem verwitterten Steinbau mit der Aufschrift „Fort Napoleon“ hielt der Schlitten.

Ich kroch aus dem gänzlich verschneiten Gefährt. Vor dem Eintritt in die Gaststube warf ich einen Blick auf das Thermometer.



Orsières.

15 Grad unter Null!

An den paar Tischen lungen-
ten einige Männer herum. Neu-
gierige Blicke und Tuscheln.

Als ich mich sofort über die Auf-
stiegsmöglichkeiten zum Bern-
hard-Hospiz erkundigte, begeg-
nete ich vorerst erstaunten Blic-
ken. Dann hob ein lautes Ge-
lächter an. Die Leute lachten
mich aus wegen meines verrück-
ten Planes. Natürlich wollte
keiner als Bergführer mitma-
chen. Die Wirtin fragte jeden
Einzelnen der wetterharten
Männer. Keiner wollte anbeißen.

Was tun? Wieder umkeh-
ren? Wieder einen Tag und
eine Nacht im Eisenbahn-Rupee
und sagen — es war nichts?

Nein! Ich mußte ganz einfach
einen Führer auftreiben, und
schließlich versprach mir der
Wirt, im Dorfe Umfrage nach
einem Bergführer zu halten.

Gleichzeitig setzte er sich mit
dem Hospiz in telefonische Ver-
bindung, ob ein Aufstieg am kom-
menden Morgen möglich wäre.

Nein! lautete die lakonische
Antwort. Wegen schwerer Stür-
me, die am Grand Bernhard
wüthen.

Fast hätte ich den letzten Rest
von Mut verloren.

* * *

Nächster Tag, 8 Uhr früh.

In der Gaststube des „Fort Napoleon“ —
dieselbe Gaststätte, in der Napoleon nach der
Überquerung des Grand Bernhard im Jahre
1800 kurzen Aufenthalt genommen hatte —
waren einige Männer anwesend, unter ihnen
auch ein etwa dreißigjähriger Mann mit wet-
terharten Zügen.

„Ihr Bergführer, Madame!“ meinte der Wirt.

Wir wurden bald handelsfeins. Die Tour
wurde für zwei Tage berechnet.

Eine zweite Anfrage im Hospiz ergab, daß
auch im Laufe des heutigen Tages noch nicht
der Aufstieg angetreten werden könne. Man
möge morgen nochmals anfragen. Das Baro-
meter stünde nicht ungünstig.

Am liebsten hätte ich geheult...



Bourg-Saint-Pierre.

Der Tag verging in tödlicher Langeweile.
Ich wanderte unzähligemale durch die kleine
Ortschaft und zählte die Häuser und schließlich
sämtliche aufgetürmten Schneehügel. Die Ort-
schaft war so klein, und die Häuser rückten so
eng zusammen, daß der Friedhof nur mehr
zwischen grauen Häuserfronten Platz gefunden
hatte.

Während der Nacht hörte ich von meinem
Zimmer aus deutlich das Heulen des Schnee-
sturms über die niedrigen Dächer und über die
schmalen Gräber und Holzkreuze auf dem
Friedhof...

* * *

Nächster Tag, 7 Uhr früh.

Es war noch dunkel. Zahllose Sterne fun-
kelten am Himmel.

Der Bergführer wartete bereits mit den Ski. Mein Gepäck blieb zurück. Bloß zwei Kameras wurden mitgeschleppt. Im Rucksack etwas Proviant, heißer Tee in der Thermosflasche.

Noch eine kurze Anfrage im Hospiz.

Gott sei Dank! Die Antwort war eine Zustimmung zu der Wanderung und ein froher Wunsch. Der Prior versprach gleichzeitig, bis zur sogenannten Rantine, die auf halbem Wege liege, zwei Novizen mit heißem Tee entgegenzuschicken.

Wir brachen sofort auf.

Wenn der Weg auch nur 13 Kilometer lang war, so stand uns doch eine acht- bis neunstündige Wanderung durch die ungeheure Schnee- und Eismwelt des Grand Bernhard bevor.

Die ersten zwei Stunden ging es ziemlich flott vorwärts. Nie werde ich den Sonnenaufgang an diesem Tage vergessen!

Der Schnee knirschte unter den Brettern wie Glas. Es herrschte eine sibirische Kälte. 25 Grad hatte ich vor dem Gasthose abgelesen. Der von den Höhen des Grand Bernhard herabwehende Wind trieb die Tränen in die Augen und zerriß fast die Gesichtshaut. Pulverschnee wirbelte uns fortgesetzt ins Gesicht.

Ich mußte die Schneibrille aufsetzen, um nicht schneeblind zu werden.

Durch das langgestreckte Entremont-Tal ging es sanft ansteigend über riesige Schneehalden, die wie gewaltige Leichentücher in der Sonne ausgebreitet lagen. Die Schneedecke wies stellenweise Höhen bis zu etwa 5 m auf.

Ringsum nichts als die glitzernden Bergherrlichkeiten. Ringsum nichts als Schnee und Eis, kristallklarer Himmel und Sonne. Ringsum nichts als das tiefe, weiße Schweigen, das nur von dem leisen Gesang der winzigen Schneeförnchen unterbrochen wurde, die der Wind aufwirbelte und ständig vor uns hertrieb...

Um die Mittagsstunde war die Rantine erreicht.

Ein einfacher Steinbau auf steiler Anhöhe mit einer rohgezimmerten Bank und einem — Telephon.

Die beiden Novizen waren bereits anwesend. Der heiße Tee tat wohl.

Von der Rantine aus gab es einen wunderbaren Rundblick über die Winterwildnis der schweizerischen Felsgiganten.

Nach kurzem Aufenthalt ging es weiter.

Der Aufstieg wurde beschwerlich.

In den ersten Nachmittagsstunden wurde der von den Bergrücken herabwehende Wind unerträglich. Die eisige Kälte ging durch Mark und Bein.

Die Berge rückten bereits ganz nahe heran. Die Bergwildnis nahm sich wie eine Polarlandschaft aus.

Die weißen Zuckerhüte zeichneten sich zum Greifen nahe vom blauen Himmel ab.

Der Wind wurde zum Sturm, der weiße Wolkenfetzen über die Berge hinwegtrieb.

Der Sturm blies scharf und schneidend um das Gesicht. Jegliches Sprechen wurde zur Unmöglichkeit.

Schweigend arbeiteten wir uns im Schneefentempo immer höher und höher.

Als die letzten Sonnenstrahlen die Bergriesen mit einer einzigen Rotglühe überfluteten, wurde hinter einer grauen Felswand eine dünne Rauchfahne sichtbar.

Gleich darauf tauchten die grauen, düsteren Mauern einiger Steinbauten auf.

Das St. Bernhard-Hospiz war erreicht.

Die Wanderung zu dem 2472 Meter hohen Kloster hatte genau neuneneinhalb Stunden in Anspruch genommen.

Als ich das Hospiz betrat, kam mir bereits der Prior entgegen, umringt von einigen übernatürlich großen Bernhardiner Hunden, Prachtexemplaren ihrer Rasse.

Noch nie bin ich solch reinrassigen Tieren begegnet. Ein riesiger, massiver Kopf ruht auf einem wuchtigen, kraftvollen Körper. Das Fell ist rotbraun mit schneeweißen Flecken. Die ganze Erscheinung der Tiere würde Angst einflößen, wenn nicht der überaus sanfte, gutmütige, treuherzige Blick aus den großen Augen ungemein beruhigend wirken würde. Den Tieren fehlt wahrlich nichts als die Sprache.

Raum hatte ich ihnen einige freundliche, aufmunternde Worte zugerufen, als auch schon einer aus ihrer Mitte, Ivo, der König der Bernhardiner, anscheinend in hellster Freude über mein Kommen, auf mich losstürzte, heulend und winselnd, wie wenn er mich auffressen wollte. Das Tier warf mich durch die Wucht des Anpralls glatt in den Schnee. Die übrigen vier, fünf, sechs Kerle wußten gleichfalls nicht anderes zu tun, als auf mich loszugehen, so daß es minutenlang mit dem abendlichen Frieden im Hospiz zu Ende war.

Aber ein einziger, gütiger Zuruf aus dem Munde des Priors genügte, um dem Freuden-



Durchs Entremont-Tal zum Großen St. Bernhard.

taumel der braven Tiere sofort Einhalt zu gebieten. Die prächtigen Kerle umringten ihren Herrn, wie wenn sie ihn um Verzeihung ob ihrer Ausgelassenheit bitten wollten.

* * *

Unzählige Menschen verdanken den vierbeinigen Samaritern ihre Errettung vom sicheren Tode.

Einer der tapfersten unter ihnen, Barry, lebte Ende des vorigen Jahrhunderts im Hospiz. Über seine Heldentaten wurde genau Buch geführt. Ein wahrer Legendenfranz spinnt sich um dieses einzigartige Tier, das nicht weniger als dreißig Menschen vom Tode des Erfrierens gerettet hatte.

Sein Tod war eine Tragödie. Barry wurde von einem Touristen, den der Hund während eines schrecklichen Schneesturms aufgespürt hatte, in dem irrigen Glauben niedergeschossen, es mit einem Wolf zu tun zu haben, da er das Tier infolge der herrschenden Finsternis nicht genau erkennen konnte. Der Mann soll damals an der Leiche seines Retters wie ein kleines

Kind geschluchzt haben. Ein Berner Museum bewarb sich um die Leiche des vierbeinigen Märtyrers der Menschheit, und noch heute ist das Tier in ausgestopftem Zustande in seiner ganzen Pracht zu sehen.

* * *

Das Kloster blickt auf jahrhundertealte Vergangenheit zurück. Es liegt am gleichnamigen Alpenpaß und ist von Augustiner Chorherren bewohnt, von denen einige vor längerer Zeit unter Mitnahme zahlreicher Hunde nach Tibet ausgewandert sind, um auch dort ihr Missionswerk aufzunehmen.

Die Gegend rings um das Kloster ist überaus rauh. Im Winter schwankt das Thermometer zwischen 20 und 30 Grad unter Null. Im Sommer steigt das Thermometer nie höher als bis auf etwa 15 Grad Wärme.

Unzählige Wanderer haben hier schon den Tod gefunden. Entweder durch niedergehende Lawinen oder durch Erfrieren. In der Umgebung des Bernhard Hospiz gibt es eine Schlucht, die bezeichnenderweise den Namen

führt: „La combe des morts!“ Die Schlucht der Toten! Hier grinst aber auch wahrhaftig von jedem Felsgrat der Tod herab.

* * *

Die Mönche üben echte, brüderliche Menschlichkeit. Sie gehen den Wanderern entgegen, sei es bei Tag, sei es bei Nacht, sei es bei Schneesturm oder Lawinengefahr.

Politische Wirren brachten so manche allerdings nur vorübergehende Veränderungen in die Weltabgeschiedenheit des Klosters.

Zur Sommerszeit wandern jährlich etwa 25,000 bis 30,000 Personen über den Paß. Im Winter verirrt sich nur selten jemand in die unwirtlichen, gefahrdrohenden Höhen. Höchstens ein Deserteur oder ein politischer Flüchtling aus Italien, die alle der Gastfreundschaft des Klosters teilhaftig werden, ohne daß nach dem Woher oder nach dem Wohin gefragt wird.

Hier gibt es nur Menschlichkeit und Brüderlichkeit, keine trennenden politischen oder konfessionellen Unterschiede.

* * *

Am nächsten Tag um die Mittagsstunde wurde die Rückfahrt ins Tal angetreten.

Zwei Novizen gaben uns noch ein Stück Weges das Geleite.

Ivo, Barry, Bellina, Pluto und wie sie alle noch heißen, tollten im Kreise herum, klammerten sich an den Skistöcken, ja selbst an den Brettern fest, wie wenn sie uns nicht fortlassen wollten.

Sie führten dabei ein ohrenbetäubendes Geheul auf, daß die Berge erzitterten und hundertfaches Echo die Wände erschütterte.

In sausender Fahrt ging es abwärts.

Der Wind pfiff winselnd um die Ohren. Reuend blieben die mächtigen Tiere zurück.

Regungslos in der winterlichen Mittagssonne stehend, blickten sie uns erstaunt nach, daß wir es übers Herz brachten, sie zu verlassen.

Hinter einer mächtigen Schneewand verschwanden sie schließlich unseren Blicken. Noch lange hörten wir aber ihr indianisches Geheul in den Bergen...

In knapp fünf Stunden war Bourg-Saint-Pierre erreicht.

Eine der wunderlichsten, eine der gefahrvollsten, eine der schönsten Winterfahrten, die ich jemals mitgemacht hatte, war damit zu Ende!

Der Wanderer.

Flaumflocken flüstern vom Himmel leis.
Ein Wanderer steigt über Firn und Eis.
Die Schneefrau folgt ihm mit tückischem Schritt:
„Halt stille, mein Lieber, und nimm mich mit!
Der Abend ist nah und der Gipfel ist fern.
Ich spiel' dir zur Kurzweil ein Liedchen gern.“
Sie setzt' an die Lippe die grüne Schalmel,
Die jauchzte von Blumen und Lenz und Mai.
Er lauschte, die Wangen von Tränen naß,
Dann schlug er ein Kreuzchen und zog fürbaß.

Und finstrer wölkt sich der dämmernde Schnee.
Sie schlich ihm zur Seite auf listiger Zeh':
„Halt! daß ich dir leuchte, du wandelst irr!
Ein freundliches Märchen erzähl' ich dir.“
Eine Ampel zog sie aus ihrem Gewand:
Da glänzt' ihm vor Augen der Heimat Land,
Der Hügel, der Garten, die Eltern sein
Im seligen, goldigen Jugendschein.
Er schwankte. Schon kürzt' er der Schritte Maß,
Dann schlug er ein Kreuzchen und zog fürbaß.

Und es stürmt und es stöbert mit Sturmesmacht,
Vom heulenden Felsen gähnt weiße Nacht.
Sein Wille versagte, sein Knie versank.
Da saß sie auf einer steinernen Bank.
„Hier ist es behaglich; komm, setze dich!
Ich weiß zu kosen gar minniglich.
Und lockt dich der Schlummer und lacht dir ein Traum:
An meinem warmen Busen ist Raum.“
Sie blickte so lieblich, sie nickte so hold,
Als ob sich der Himmel ihm öffnen wollt'.
Er wankt' ihr entgegen in taumelndem Lauf
Und fiel ihr zu Füßen — stand nie mehr auf.

Carl Spitteler.